

Lk 15,11-32

von Bernd Mönkebüscher

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn

Auf der einen Seite die Schriftgelehrten und Pharisäer,
auf der anderen Seite die Zöllner und Sünder.

So einfach ist das?

Auf der einen Seite die queeren Menschen, denen der Katechismus empfiehlt, mit Achtung und Mitleid
zu begegnen,

weil ihre Neigung objektiv ungeordnet sei,

auf der anderen Seite die heterosexuellen Menschen, die in dieser Denke der Schöpfungsordnung
Gottes entsprechen.

Auf der einen Seite die Frauen, denen in der Kirche die Weiheämter vorenthalten sind und denen man
gern den Drang nach Macht unterstellt, auf der anderen Seite die Männer, die keine Einschränkung
erfahren.

So einfach ist das?

Mit diesem Gleichnis sagt Jesus: **Nein!**

Schon die Einteilung stimmt nicht.

Denn zurecht kann man sich am Ende des Gleichnisses fragen:

Wer ist denn nun der „verlorene“ Sohn?

Den Schriftgelehrten und Pharisäern wird es unangenehm.

Sie merken, dass Jesus sie mit dem älteren Sohn meint:

Sie, die dem Vater gefühlt so nahe sind, die aber seine Güte nicht verstehen, die eigentlich kaum etwas
von ihm verstanden haben,

und darum ihm bei aller räumlichen Nähe sehr sehr fern sind.

Warum überhaupt die Einteilung, hier die einen, dort die anderen?

Warum diese Unterscheidung, die gut und böse, geordnet und ungeordnet, für bestimmte Aufgaben
erwählt oder ausgeschlossen voraussetzt?

Ein Mann hatte zwei Söhne. Eine Mutter hatte zwei Töchter.

Genügt das nicht?

Alle sind Kinder des Einen?

Gleich geliebt, gleich gewollt, gleich geachtet; gleiche Rechte?

Jesus scheint Realist genug zu sein, um zu wissen, dass Menschen sich seit Kain und Abel vergleichen
und voneinander abgrenzen, sich in besser und schlechter einordnen oder einordnen lassen.

Er erlebt die, die sich Gott besonders nahe wägen, die meinen, sie erfüllten alles Geforderte, sie wären
darum mehr nach Seinem Bild und Gleichnis.

Lk 15,11-32

von Bernd Mönkebüscher

Sie sind in Seiner Erzählung die Älteren, und älter suggeriert mehr Erfahrung und mehr Wissen.

Der ältere Sohn be- und verurteilt den jüngeren Sohn, nicht der Vater.

Der ältere Sohn definiert, was nicht in Ordnung ist, was zu sein hat und was nicht zu sein hat, nicht der Vater.

Der ältere Sohn sagt:

ich fühle mich Gott so nahe, dass ich weiss, dass Er auch heute nur Männer zum Priester beruft, keine Frauen;

der ältere Sohn sagt:

ich fühle mich Gott so nahe, dass ich weiss, eine richtige Partnerschaft, eine Ehe gibt es nur zwischen Frau und Mann;

der ältere Sohn sagt:

ich fühle mich Gott so nahe, dass ich weiss, es gibt nur schwarz und weiss, Frau und Mann.

Gibt es neben dem älteren Sohn überhaupt noch anderes Leben?

Wird es nicht eher verdrängt, verjagt, weggeschoben, so dass der jüngere Sohn sagt:

Ich muss hier raus?

Möglich, dass sich Menschen vom Vater, also von Gott lossagen des älteren Sohnes wegen?

Ja.

Und weiter: Möglich, dass der jüngere Sohn irgendwann sagt:

Ich gehöre dennoch zu meinem Vater, egal wie?

Ja.

Und noch weiter gefragt: Möglich, dass der Vater zu seinem jüngeren Sohn uneingeschränkt steht wohl wissend darum,

dass der ältere damit nicht klar kommt und sich distanziert?

Ja.



Für den Vater zählt, dass beide seine Kinder sind.

Der eine ist so, der andere ist so.

Keinem der beiden steht es zu, sich über den anderen zu stellen.

Erhoffen sich nicht beide Kinder des Vaters Fürsorge und Wärme?

Und sind nicht beide Kinder weit entfernt davon,

die Güte ihres Vaters zu erkennen?

„Nehmen wir doch mal an“, so könnten wir im Sinnes dieses Gleichnis Jesus zu den Schriftgelehrten und Pharisäern sagen hören, „Nehmen wir doch mal an, der jüngere Sohn führte wirklich ein Lotterleben und er kommt nicht aus Liebe zurück, sondern aus Berechnung, weil er sich sagt: Zuhause gibt es wenigstens was auf die Gabel; seid ihr nicht genauso berechnend und erhofft euch in der Nähe des Vaters ein besseres, ein versorgtes Leben?

Glaubt ihr aus Liebe - oder aus Berechnung, aus Angst vor dem Tod, man weiß ja nie...?“

Das Gleichnis bricht an dieser Stelle ab.

Wir wissen, wie damals die Geschichte Jesu weiterging.

Der ältere Sohn, die, für die er steht, ist brutal geworden.

Und diese Brutalität währt so lange, wie der ältere Sohn zu dem,

den er noch nichtmal Bruder nennt, „der hier“ sagt, so lange, wie er sich verschließt, „über“ ihn spricht und nicht „mit“ ihm.

Was soll man zu alledem sagen: hausgemachte Probleme, dem Vater blutet das Herz.

Bernd Mönkebüscher